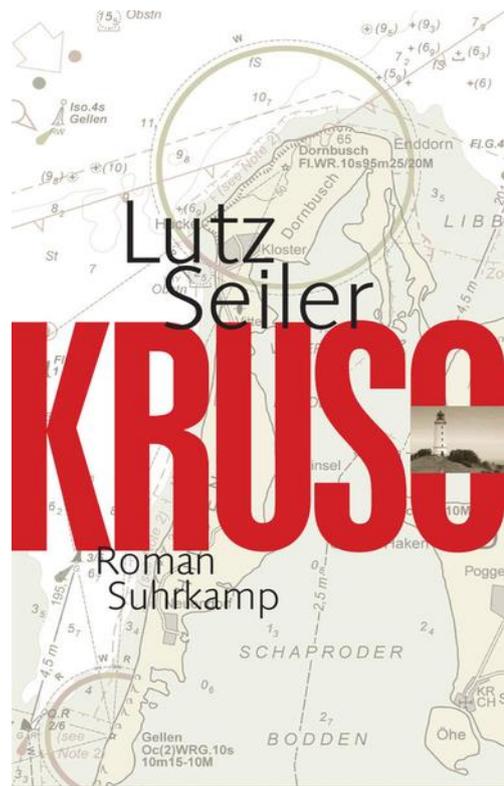


Lutz Seiler: Kruso, Suhrkamp Verlag, Berlin 2014

Dieses Buch ist ein beschwörendes, ein verstörendes und zugleich auch ein betörendes Buch. „Und das ist gut so“, würde ein Politiker im Ruhestand sagen, welcher uns einen Großflughafen versprach und lediglich eine Redewendung hinterließ. Dieses Buch sollte nicht besprochen werden, es sollte seine Wirkung entfalten und einen Aufkleber bekommen. *Vorsicht, dieses Buch kann Verwirrung und Nachdenklichkeit erzeugen!* Dieses Buch hat seinem Autor einen renommierten Preis gebracht, es wird in ungewöhnlichen wie erfreulichen Stückzahlen nachgedruckt und hoffentlich auch in selbem Maße gelesen. Dieses Buch ist wichtig, für den Autor, aber auch für uns. Auf die Frage nach dem *Warum* wird nachfolgend nach Antworten gesucht, wohlwissend, dass es bei einem *Er bemühte sich* bleiben wird.

Lutz Seiler, ein bei der breiten, zumeist prosafixierten Leserschaft bislang wenig bekannter, dafür von Lyriklesern geschätzter Autor, hat nach vielen Jahren des Schreibens mit „Kruso“ nun seinen ersten Roman vorgelegt. Weckt der Titel dieses Buches beim Leser die Erwartung einer Robinsonade - einer modernen natürlich, wie die Schreibung verspricht - so irrt er nicht, nicht völlig zumindest. Hauptschauplatz ist eine Insel in der Ostsee, Hiddensee, Akteure sind vordergründig Schiffbrüchige, Gestrandete oder Ausgesetzte, *Ausgestiegene* bzw. *Aussteiger* in der Begriffswelt der Handlungszeit. Bei diesen landet der Leser in der DDR im letzten Jahr ihres Bestehens, im Jahr der sich zuspitzenden Krise und ihres Untergangs. Wer einen typischen DDR-Roman erwartet (was auch immer diesen ausmacht), wird enttäuscht. Das normale Leben mit Tristesse des Alltags, dem kleinen Glück beim ewigen Jagen und Sammeln, der Nestwärme in der privaten Nische oder den Momenten beglückender Farbigkeit in den Zeiten dominierender Grautöne, aber auch all die bekannten, ungeliebten oder gar gefürchteten Handlungen der bekennenden Diktatur des Proletariats und das Aufbegehren dagegen bleiben weitestgehend auf dem Festland zurück, erfahren auf der Insel nur selten und zudem eine spezielle Zuspitzung. Hiddensee ist für seine befristeten Bewohner weit weg vom allgegenwärtigen und oftmals fragwürdigen Zeit-, Leistungs- und vor allem Ideologiedruck der DDR. Hier finden sie scheinbare Zwanglosigkeit, unkontrollierten Müßiggang und gedanklichen Gleichklang, aber auch Nähe und Geborgenheit in temporären Schicksalsgemeinschaften. Vor dem Hintergrund einer wenig berührten Natur, als dessen Teil sie sich fühlen können, durchströmt sie ein Gefühl der Ungebundenheit und der Freiheit, oft auch das einer unausgesprochenen Zusammengehörigkeit. Saisonarbeit, auch wenn mitunter schwer und monoton, sichert den längeren Aufenthalt auf der Insel und einen guten Platz in der Hierarchie der Aussteiger auf Zeit, mitunter auch den Lebensunterhalt für ein zwang- wie arbeitsloses Überwintern in der Heimat. Wer keine Arbeit sucht oder findet, muss sich arrangieren oder improvisieren. Die Rückkehr aufs Festland wider Willen fällt schwer, manchem zu schwer - andere Wege von der Insel werden gesucht und auch gegangen. Diese sind gefährlich, oftmals im wahrsten Sinne des Wortes mörderisch. Wen nicht die *Grenzorgane* mit aller ihnen zur Verfügung stehenden Gewalt am Weggehen hindern, den stellt die Ostsee mit ihren Naturgewalten auf eine lange und vor allem harte Probe. Diese bestehen nur wenige, viele, zu viele scheitern und bezahlen mit dem Leben.



Einer dieser Aussteiger im Sommer 1989 ist Ed, im bürgerlichen Leben Edgar Bendler, Student der Germanistik und des Autors Alter Ego. Bekennend „ein exotisches Wesen aus dem Zoo des menschlichen Unglücks“, muss er sich auf den Weg machen, bevor aus dem Tagtraum vom Sprung aus dem Fenster Realität wird. Sein Aufbruch, das „Unterwegssein“ ist Flucht und Neubeginn zugleich. Introvertiert, kontaktscheu, unendlich einsam und voller angestauter Emotionen will, nein muss er einen schmerzhaften Verlust verwinden, zugleich neu ankommen. Nicht von ungefähr wählt er dafür Hiddensee, als Geheimtipp längst die Insel der Seligen, der Träumer und Traumtänzer, der Gescheiterten und Ausgestoßenen. „Wer hier war, hatte das Land verlassen, ohne die Grenze zu überschreiten“ und lebt eine „schwer zu begreifende Form der legalen Illegalität“, wird er später feststellen. Bis dahin aber muss er erst einmal ankommen - ein Vorgang, welcher weit über das Betreten der Insel und auch über das (zumeist schwierige) Bleiben auf dieser hinausgeht. Ein vermeintlicher, aber nicht wirklicher Zufall führt ihn, den Getriebenen und Suchenden, zum Ort seiner Bestimmung – den Klausner. Dieser, eine legendäre Kneipe hoch über dem Meer, ist etwas Besonderes. erinnert er Ed auf den ersten Blick „an einen Mississippidampfer, einen Schaufelraddampfer, der versucht hatte, durch den Wald das offene Meer zu erreichen“, so sollte er bald mehr für ihn werden, wie er schon immer mehr für andere war. Die Besatzung und Abläufe spiegeln die oftmals schräge Normalität der Ostseegastronomie dieser Zeit wider – resignierte Festlandgastronomen, enttäuschte Akademiker, Aussteiger auf Zeit und andere der Normalität Entrückte bewältigen in einer zwar aufgehübschten, aber doch realen versorgungstechnischen Mangelwirtschaft den erdrückenden und nicht abreißen Strom der Urlauber, welcher in der Saison tagtäglich die Insel überflutet. Einer der Abwäscher ist der Besatzung abhanden gekommen, Ed, das Maß seines Glücks gar nicht erfassend, bekommt trotz des Fehlens von Arbeitserlaubnis und Gesundheitszeugnis dessen Stelle, dessen Zimmer und damit das privilegiertes Bleiberecht für die Insel. Er stürzt sich in die Arbeit, findet im „stabilen Grund einer wirklichen Erschöpfung“, im „Schweigen als innerster Bestandteil seiner Flucht“ und in der Zwiesprache mit der Natur Befriedigung, wenn auch nicht seinen Frieden. So passt er ins Konzept dieses Dampfers, dieser Arche, welche die Mannschaft „mit Hilfe eines speziellen Irrsinns, einer Essenz aus Gastronomie und Poesie“ Tag für Tag über Wasser hält. Während der Öffnungszeiten werden FDGB-Urlauber und Laufkundschaft bedient, am Abend dann folgt die wirkliche Mission: die Fürsorge für obdachlose Schiffbrüchige und Gestrandete. All diese Aussteiger, Abenteurer, Antragsteller, Abtrünnigen und Gescheiterten, welche auf die Insel strömen, „gehören nicht mehr wirklich zum Land, sie haben das Land unter ihren Füßen verloren“. Sie zu betten und zu speisen ist das Anliegen der Gemeinschaft der Esskass, der sogenannten Ersatzkandidaten, welche als Saisonkräfte oftmals ihre begrenzten Ressourcen mit anderen teilen. Der Wille und die Kraft ihres geheimen Kopfes bringt sie dazu, auch wenn sie für dessen Vorstellung vom Weg zu den Wurzeln der Freiheit, von der Erleuchtung und Rettung nur bedingt Verständnis haben. Kruso ist dieser charismatische Anführer, als Alexander Dimitrijewitsch Krusowitsch Sohn eines sowjetischen Generals und einer früh verstorbenen Zirkusartistin bei seinem Onkel, einem kaltgestellten Spitzenwissenschaftler für Strahlentechnik, auf der Insel aufgewachsen, nun Abwäscher im Klausner und damit unmittelbarer Arbeitskollege von Ed.

Was sich zwischen den beiden bald entwickelt, was sie unausgesprochen voneinander erwarten und letztendlich zu geben in der Lage sind, ist schwer mit Worten zu fassen. Nur auf den ersten Blick ist es lediglich ein Robinson-Freitag-Verhältnis: Kruso weiht ihn ein in die Besonderheiten der Insel und das Leben in der „Freien Republik Hiddensee“, in das Bewusstsein der Einzigartigkeit der Esskass und die Suche nach den verschütteten Wurzeln durch die Schiffbrüchigen, aber auch in den Rhythmus der „Inselkrieger“ (der Küstenwache), den Ruf der Sirenen und das Flüstern der Toten. Ed ist sein williges wie verständnisvolles Medium, welches ihn unvoreingenommen akzeptiert und still verehrt. Es ist und wird aber mehr: Beide sind Seelenverwandte und Getriebene, jedoch nicht wie die meisten

Andersartigen auf der Flucht vor dem realsozialistischen Alltag, vor einer gescheiterten oder perspektivlosen Biographie in der DDR, die im Auf- oder Ausbruch Begriffenen. Sie wollen und müssen bleiben, sie sind Suchende im Hier und Jetzt, ihr Weg geht nach innen. Sie müssen etwas Unfassbares verarbeiten, dafür eine Mission leben oder noch finden. Sie sind Freunde und Brüder zugleich, das Band zwischen ihnen ist die Suche nach dem Weg aus der Sprachlosigkeit, die Suche nach Worten für den Verlust, um diesen bewältigen zu können. Ihre Sprache ist die der Poesie, am Ende die *ihrer* Poesie – hier bilden sie in stillschweigendem Einvernehmen eine Schicksalsgemeinschaft.

Der Herbst 1989 erschüttert auch ihre Insel, beschleunigt alle äußeren und inneren Prozesse: Niemand benötigt mehr Krusos „Pension der Freiheit“, sein „Fremdenheim für verlorene Seelen“. Seine äußere Mission wird von der Geschichte überholt, hat sich erledigt. Krusos selbstzerstörerisches Aufbegehren dagegen wird zum Kampf auf Leben und Tod, den er verlieren muss. Als Märtyrer in eigener Sache geht er seinen Weg bis zum bitteren Ende. Ed bleibt zurück in einer Mischung aus Lethargie und Irrsinn, dann die erlösende Erleuchtung. (*Hier nutzt der Autor das Stafettenprinzip, hätte Professor B. aus dem alten Leben Eds an dieser Stelle des Übergangs im Roman angemerkt.*) Krusos innere Mission, das Unausprechliche in Worte zu fassen, geht auf seinen Auserwählten, auf Ed über. „Du kannst meinen Ton übernehmen“, raunt Kruso seinem Schützling in der Gedankenwelt zu, welcher sich nun aufmacht, die verloren gegangenen Texte in dessen Sinne neu zu schreiben. So findet er endlich seine Mission.

Ähnlichkeiten mit realen Personen sind weder zufällig, noch ungewollt, jedoch für dieses Buch letztendlich unerheblich. Im Mittelpunkt dieses Kammerspiels stehen nicht die subtilen Andeutungen und Beschwörungen historischer Zustände und Ereignisse, auch wenn sie bestens gelungen sind. Die Intensität und Fragilität der Emotionen Krusos und Eds, ihre Irrungen und Wirrungen sind es, welche das Buch dominieren, seine besondere Stärke ausmachen. Sie haben über ihre Zeit hinaus Bestand, sie sind und bleiben zeitlos.